



## Ein transatlantischer Dialog über Staat, Wirtschaft und Gesellschaft

Dossier zur 2. Veranstaltung

**„Wer reich stirbt, stirbt in Schande“ –  
Philanthropie in Deutschland und den USA**

In Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung  
18. Juni 2007

Auf der Galerie der Heinrich-Böll-Stiftung

Dossier erstellt von:

ATLANTISCHE INITIATIVE



Atlantische Initiative e.V.  
Wilhelmstraße 67  
10117 Berlin

Tel.: 030/206 337 88

Fax: 030/206 337 90

Email: [info@atlantische-initiative.org](mailto:info@atlantische-initiative.org)

## INHALTSVERZEICHNIS

Hintergrundinformation	S. 1
Veranstaltungsprotokoll	S. 6
Literaturhinweise	S. 11
Appendix1: Gesamtkonzept „Zukunft des Westens“	S. i
Appendix 2: Konzept „Wer reich stirbt, stirbt in Schande“ – Philanthropie in Deutschland und den USA	S. iii
Appendix 3: Teilnehmerliste	S. v

## HINTERGRUNDINFORMATION

### Der Begriff

Die wörtliche Übersetzung des Begriffs Philanthropie aus dem Griechischen bedeutet „Menschenfreund“. Mit Philanthropie meint man in den USA sowohl die **Geisteshaltung der amerikanischen Eliten** als auch die **Form des Gebens**. Der Begriff bezieht sich auf das zivilgesellschaftliche Engagement und umfasst sowohl das Spenden, das Stiften, das Auftreten als Mäzen, als auch das persönliche Engagement in Form von Zeiteinsatz für das persönliche Anliegen. (Krimphove, S. 4) In Verbindung gebracht wird der Begriff meistens mit dem Engagement der vermögenden Eliten und setzt sich damit ab vom bürgerschaftlichen Engagement des „Normalbürgers“.

In Deutschland wird der Begriff Philanthropie kaum verwandt. Philanthropie als gesellschaftliches Konzept ist nicht existent. Hier hebt man vielmehr die **individuelle Einzelleistung** herausragender Persönlichkeiten hervor und spricht von Spendern, Stiftern oder Mäzenen. Es wird also schon auf der sprachlichen Ebene der Einsatz für die Gesellschaft individualisiert. (Krimphove, S. 4)

Damit werden bereits in der Begriffsbenutzung die kulturellen Unterschiede deutlich, die das Bild der Philanthropen und ihr Wirken beeinflussen.

### Umfang der Philanthropie

#### a) Stiftungen

In den USA waren 2006 ca. 110.000 Stiftungen privaten Rechts eingetragen. Dazu kommen rund 900.000 weitere öffentliche gemeinnützige „charities“, zu denen auch die Kongregationen zählen.<sup>1</sup>

In Deutschland sind heute etwa 14.440 Stiftungen eingetragen, im Jahr 2006 wurden davon fast 900 Stiftungen neu gegründet.<sup>2</sup> 2005 waren die fünf größten deutschen Stiftungen privaten Rechts nach Vermögen die Robert-Bosch-Stiftung, die Dietmar-Hopp-Stiftung, die Landesstiftung Baden-Württemberg, die Volkswagen-Stiftungen und die Else Kröner-Fresenius Stiftung. Unter den fünfzehn größten Stiftungen finden sich u.a. auch die Gemeinnützige Hertie-Stiftung, die Bertelsmann Stiftung und die Körber-Stiftung.<sup>3</sup>

#### b) Spendenquote

Vor allem die amerikanische Spendenquote liegt weit über der Deutschen: Schätzungen gehen davon aus, dass die gut 80 Mio. deutschen Bürger im Jahr rund 10 Milliarden Euro spenden, während in den USA 280 Mio. Bürger 248 Milliarden US-Dollar gaben. Interessant dabei: 75 Prozent des Geldes kam von Einzelpersonen, 12 Prozent von Stiftungen, 8 Prozent aus Erbschaften und 5 Prozent von Unternehmen. (Giving USA, 2004)

---

<sup>1</sup> National Center for Charitable Statistics: Number of Nonprofit Organizations in the United States, 1996 – 2006. <http://nccsdataweb.urban.org/PubApps/profile1.php?state=US> (letzter Zugriff: 2. Juli 2007).

<sup>2</sup> Bundesverband deutscher Stiftungen: Stiftungen in Zahlen, 2007. [http://www.stiftungen.org/files/original/galerie\\_vom\\_05.12.2005\\_10.33.06/StiftungenInZahlen20070131.pdf](http://www.stiftungen.org/files/original/galerie_vom_05.12.2005_10.33.06/StiftungenInZahlen20070131.pdf) (letzter Zugriff: 2. Juli 2007)

<sup>3</sup> Bundesverband deutscher Stiftungen: Die größten Stiftungen privaten Rechts nach Vermögen, 2007. [http://www.stiftungen.org/files/original/galerie\\_vom\\_05.12.2005\\_10.33.06/GroessteStiftungen\\_20070302.pdf](http://www.stiftungen.org/files/original/galerie_vom_05.12.2005_10.33.06/GroessteStiftungen_20070302.pdf) (letzter Zugriff: 2. Juli 2007)

## Philanthropie in den USA

### a) Geschichte

Die moderne Philanthropie entwickelt sich in den USA am Ende des 19. Jahrhunderts. Vorher gibt es zwar eine christlich motivierte karitative Kultur, die sich auf die Beseitigung der schlimmsten Auswirkungen von Armut richtet. Erst seit den 1870ern und 1880ern aber entwickeln sich systematischere Ansätze zur Philanthropie. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bilden sich die ersten großen Stiftungen, errichtet von den Öl-, Eisenbahn- und Stahlmagnaten dieser Zeit, wie Carnegie oder Rockefeller. Als Richtschnur für Philanthropen gilt seitdem **Carnegies „Evangelium des Reichtums“**, in dem er u.a. seinen berühmten Satz niederschreibt, der die amerikanische philanthropische Motivation auf den Punkt bringt: **„The man who dies rich, dies disgraced.“**

Schnell schießen hunderte von Stiftungen aus dem Boden. Schon Mitte des 20. Jahrhunderts wird das Non-Profit-Geschäft professionalisiert: neben Studiengängen und Schulen, die auf die Arbeit im Non-Profit-Sektor vorbereiten, gibt es zunehmend Beratungsstellen für angehende Stifter, Stiftungen stellen professionelle Fundraiser und Marketingexperten ein, um auf dem größer werdenden Markt konkurrieren zu können.

Die Bereiche, in denen die „alten Philanthropen“ vor allem spenden sind Kultur, Wissenschaft und Bildung. Das Engagement für Kultur, wie die Stiftung von Museen oder Opernhäusern, bringt großes gesellschaftliches Ansehen mit sich. Auch die Bekämpfung von Krankheiten steht weit oben auf der Liste der begehrten Engagementfelder. Weniger „profitabel“ mit Blick auf das gesellschaftliche Image ist die Unterstützung von sozialen Projekten, die daher wenig vom philanthropischen Tun profitieren. Hier findet sich einer der stärksten Kritikpunkte an der Philanthropie: das Eigeninteresse oder das Interesse an der Unterstützung prestigeträchtiger Projekte ist nicht immer mit dem Allgemeininteresse kongruent. (Reich, 2005)

### b) Die neuen „Dotcom-Millionäre“

Wie in Deutschland hat sich die amerikanische Stiftungslandschaft in den neunziger Jahren stark entwickelt. Heute machen die **Internet- und Hedge Fonds-Milliardäre als neue Philanthropen** von sich reden. Im Silicon Valley wurden in den letzten Jahren mehr als die Hälfte der neu entstandenen Stiftungen gegründet. Im Unterschied zu den klassischen Philanthropen sind die neuen Milliardäre viel jünger. Ihnen stellt sich daher die Sinnfrage, mit dem erworbenen Reichtum verantwortungsvoll umzugehen, früher im Leben.

Aus diesen veränderten Rahmenbedingungen ergibt sich auch eine neue Art der Philanthropie. Das Engagement der „neuen Philanthropen“ richtet sich vor allem auf Umwelt- und Klimaschutz, bessere Schulausbildung, die Bekämpfung von Krankheiten, aber auch auf soziale Problematiken. Wert legen sie darauf, selbst an ihren Projekten beteiligt zu sein und nicht nur Geld, sondern auch Zeit zu spenden. Des Weiteren werden die neuen Stifter mit einer geschäftstüchtigeren Art der Philanthropie in Verbindung gebracht: es zählt nicht nur der gute Wille. Es müssen nach dem Prinzip **des Nutzens und der Gewinnkalkulation** tatsächlich ein Fortschritt erkennbar sein, Ziele erreicht werden,

marktwirtschaftlich gedacht und gehandelt werden.<sup>4</sup> Damit hoffen sie, in ihren philanthropischen Anstrengungen effektiver und erfolgreicher als ihre Vorgängergenerationen gestalten zu können. Diese ökonomische Herangehensweise an Philanthropie aber auch die riesigen Stiftungsvermögen machen Stiftungen in den USA heute einflussreicher denn je.

#### c) Beispiel Bill and Melinda Gates Foundation

Als Beispiel für den wachsenden Einfluss von Stiftungen kann die Gates Foundation dienen. Im Sommer 2006 spendet ihr der Milliardär Warren Buffett 32 Milliarden Dollar, das **Finanzvolumen der Stiftung** verdoppelt sich damit auf fast **64 Milliarden Dollar**. Bevor der Microsoft-Gründer Gates in das Philanthropie-Geschäft einstieg, war sein Image alles andere als gut. Heute ist er einer der einflussreichsten und beliebtesten Philanthropen, der sich mit seiner Stiftung die Bekämpfung von Krankheiten wie Malaria und Tuberkulose verschrieben hat. Allein für die **Bekämpfung von HIV/AIDS** stellt die Gates Foundation dabei ca. **1/10 des weltweiten Budgets** zur Verfügung.

Zunehmend stellt sich bei diesem „Monopol der Wohltaten“<sup>5</sup> die Frage nach der Legitimation des Engagements. Der Vorwurf: Stiftungen unterliegen keiner demokratischen Kontrolle, ihre Politik der Spendenvergabe ist meist untransparent und dem persönlichen Gusto und der Willkür der Stifter untergeordnet.<sup>6</sup>

Gleichzeitig wirft die Größe des Budgets der Gates Foundation auch ein Licht auf die Verteilung der Einkommen in den USA. Krasse Ungleichheit und eine tiefe Kluft zwischen Arm und Reich begünstigen Philanthropie.<sup>7</sup>

### **Philanthropie in Deutschland**

#### a) Geschichte

Anders als in den USA hat sich in Deutschland mit **Bismarcks Sozialgesetzgebung** früh ein **staatliches Sozialsystem** entwickelt, das die größten sozialen Ungleichheiten auffangen konnte. Dennoch entstanden in der Gründerzeit rund 100.000 Stiftungen und vor allem jüdische Mäzene engagierten sich für Wissenschaft und Kultur. Es entstanden wie in den USA Museen und Konzerthäuser, die dann von den Nationalsozialisten enteignet wurden und bis heute in Staatshand verbleiben.

In Deutschland wird der philanthropischen Bewegung weniger elitenbildende Wirkung zugeschrieben als in den USA. Vielmehr geht es bei den ersten sozialen Überlegungen der Industriellen darum, die Folgen der Industrialisierung, d.h. vor allem die Entstehung einer Arbeiterunterklasse und daraus resultierend die Entstehung einer Arbeiterbewegung abzumildern. So stiftete z.B. Alfred Krupp seinen Arbeitern für deren treue Dienste Wohnungen und führte Kranken-, Renten- und Hinterbliebenenversicherungen ein. Die Einführung der staatlichen Versicherungen durch Bismarck entlastete die Reichen von dieser Verpflichtung und führte gleichzeitig dazu, dass Wohlfahrt nicht mehr von der Willkür der Arbeitgeber abhängig war. (Krimphove, S. 33ff.)

---

<sup>4</sup> Der Spiegel: Dotcom-Millionäre auf Sinnsuche. 26. März 2007, [www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,473468,00.html](http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,473468,00.html)

<sup>5</sup> DIE ZEIT: Monopol der Wohltaten. 28.06.2006

<sup>6</sup> DIE ZEIT: 32000000000. 29.06.2006

<sup>7</sup> The Economist: Doing well and doing good. 29.07.2004

Das Engagement für Kultur und Wissenschaft ist in der Gründerzeit mit Patriotismus und Nationalstolz verbunden. Nie wird das Herrschaftssystem in Frage gestellt, politisch engagiert sind die Mäzene nicht. Gedämpft wird der Patriotismus allerdings durch den 1. Weltkrieg und die instabilen politischen Verhältnisse in der Weimarer Republik. Mit dem Nationalsozialismus findet privates Engagement zunächst ein Ende.

#### b) Stiftungsgründungen in den 90er Jahren

Ähnlich wie in den USA kommt es in den 1990er Jahren zu einem **Stiftungsboom**. Ungefähr die Hälfte der 14.000 deutschen Stiftungen wurde in den letzten zehn Jahren gegründet. Bekannte neue Stifter sind Hasso Plattner, SAP-Gründer, der 200 Mio. Euro für das Potsdamer Institut für Softwaresystemtechnik spendet und auch selbst regelmäßig dort unterrichtet, und der Hamburger Reeder Peter Krämer, der sich zusammen mit der Nelson-Mandela-Stiftung für den Bau von Schulen in Afrika einsetzt.

Zwar gibt es in Deutschland genügend Vermögende, ihr Engagement ist aber kein gesellschaftliches Muss und findet, wenn überhaupt, eher im Geheimen statt. Daher ist kaum nachvollziehbar, welchen Einfluss sie ausüben. Mit wenigen Ausnahmen sind die in den letzten Jahren gegründeten Stiftungen außerdem mit einer zu geringen Kapitaldecke ausgestattet, um wirkungsvoll und langfristig wirken zu können.

Als Begründung für die im Vergleich zu den USA geringe Stiftungsfreude werden der bürokratische Charakter des Staates und die vergleichsweise geringen steuerlichen Vorteile angeführt. Die **Reform des Stiftungsrechts 2000** hat aber Verbesserungen auf diesem Gebiet gebracht, wie die große Zahl der Stiftungsneugründungen belegt.

### **Kulturelle Unterschiede**

#### a) Amerikanische Einforderungs- und Anerkennungskultur

Begriffe, die zur Charakterisierung der amerikanischen Gesellschaft oft verwendet werden, sind Unternehmergeist, Idealismus, Pragmatismus, individuelle Verantwortung. Besonders das puritanische Erbe der Selbsthilfe, Tüchtigkeit und nicht zuletzt des Misstrauens gegenüber dem Staat ist weiterhin lebendig. Daraus speist sich auch das Verständnis für Philanthropie. Engagement ist eine Selbstverständlichkeit und wird schon früh in den Schulen und später den Universitäten gefördert. Engagement wird mit der entsprechenden Anerkennung gewürdigt, außerschulische Aktivitäten werden mit tatsächlichem Gegenwert belohnt nämlich dem erleichterten Zugang zu Universitäten und später dem Beruf.

Gleichzeitig ist Philanthropie hier auch Ausdruck des Willens, das Feld nicht dem Staat zu überlassen, der als ineffektiv, kompliziert und zu weit entfernt vom Bürger wahrgenommen wird.

Für die Superreichen bedeutet philanthropisches Wirken außerdem eine Art der Elitenbildung. Wer Stiftungen gründet, großzügig spendet und sich als Mäzen feiern lassen kann, erlangt so den Zugang zu den elitären Zirkeln der USA. (Krimphove, S. 18ff.)

Gleichzeitig wird philanthropisches Engagement aber auch von der Gesellschaft eingefordert. Kein Vermögenger kann auf Dauer ein gutes Image aufrechterhalten, wenn er sich nicht auch als Stifter oder Mäzen zeigt, sich für soziale Projekte einsetzt oder Kunst und Forschung unterstützt.<sup>8</sup>

#### b) Deutschland: Starker Staat und Neiddebatte

Wo in den USA auf individuellen Einsatz gesetzt wird und Engagement oft auch in privater, selbst gestalteter Form stattfindet, ist in Deutschland weiterhin ein eher bürokratischer, in festen Strukturen eingebettete Form des Engagements vorherrschend (so z.B. in der Caritas, Kirchengemeinden oder Wohlfahrtsverbänden).

Für die Reichen und Superreichen in Deutschland gibt es keine Anreize, sich philanthropisch zu betätigen. Anders als in den USA hat es keine Auswirkung auf das Ansehen von Millionären, ob sie sich sozial engagieren oder nicht. Ganz im Gegenteil: oft wird dem Engagement dieser Reichen mit Misstrauen und Kritik begegnet, Reichtum stößt eher auf Neid als auf Bewunderung. Das gemeinnützige Engagement der deutschen Milliardäre findet daher oft im Geheimen statt.

Grundlage für den sozialen Ausgleich bietet in Deutschland weiterhin der Staat. Der starke Staat macht Eigeninitiative unnötig – manchmal durch starke Bürokratisierung gar unmöglich.

---

<sup>8</sup> DIE ZEIT: Philanthropische Republik Amerika. 13.07.2007

## VERANSTALTUNGSPROTOKOLL

Die Diskussion hat gezeigt: es gibt Erfolg versprechende Ansätze, Philanthropie und zivilgesellschaftliches Engagement in Deutschland zu verankern. Doch historische, mentale und institutionelle Hürden und Besonderheiten machen eine Adaption des amerikanischen Konzepts schwierig – Deutschland muss einen eigenen Weg finden, Philanthropie ins öffentliche Bewusstsein zu bringen.

### Moderation Dr. Johannes Bohnen

- Angesichts eines aufgeblähten Wohlfahrtsstaats, der Freiheitsräume einschränkt, und der gleichzeitigen Überforderung von „Vater Staat“ verstärken sich die Debatten darüber, welche gesellschaftspolitische Rolle Philanthropie in Zukunft spielen kann.
- Mit Blick auf die USA, wo philanthropisches und bürgerschaftliches Engagement stark ausgeprägt ist, erscheint der Gedanke, privates Engagement und Geld zum Wohle des Gemeinwesens einzusetzen, so simpel wie überzeugend.
- Die Leitfragen der Diskussion lauten: Wie sieht effiziente und nachhaltige Philanthropie aus? Welche Voraussetzungen und Bedingungen müssen erfüllt sein, um die amerikanische Kultur des Gebens auch hier zu etablieren? Und was können wir hierbei von den USA lernen?

### Impulsreferat Dr. Christoph Biggeleben: Wurzeln der Philanthropie in Deutschland

#### Deutsche Mäzene der Kaiserzeit

- Die **Vorbilder des bürgerlichen Engagements** liegen nicht in den USA, sondern im Deutschland der Kaiserzeit. Dort gab es zwischen 50.000 und 70.000 Stiftungen – heute sind es zum Vergleich etwa 13.000 (2005: 13,490).
- Die Berliner Mäzene des Kaiserreichs gaben etwa 1/3 bis 1/4 ihres Vermögens für wohltätige Zwecke aus, New Yorker Philanthropen spendeten im selben Zeitraum nur etwa 2%.
- Eine Besonderheit der deutschen Mäzene der Kaiserzeit ist der hohe Anteil an Juden – etwa 40% der Stifter und Stiftungen waren jüdischen Glaubens.
- Eine historische Bürde für deutsche Stiftungen ist dementsprechend die **Vernichtung des Stiftungskapitals** und der Vermögen zum einen durch die **Inflation 1923**, aber vor allem auch durch die **Judenverfolgung**.
- Im Gegensatz dazu konnten sich die Stiftungen in den USA ungestört entwickeln und ihr Kapital aufstocken.

#### Staat und Religion

- Das Verhältnis zur Philanthropie ist in **Deutschland** durch den historisch **starken Einfluss des Staates** geprägt. Dies kann man auch mit Blick auf die Inflationszeit der Weimarer Republik und

den NS-Staat erkennen: die ehemals privaten Stiftungen und Kulturprojekte wurden verstaatlicht. Bis heute wird die finanzielle Absicherung des dritten Sektors über den Staat garantiert.

- In den **USA** prägt vor allem die **Religion** das philanthropische Verständnis der Amerikaner. 50% der Spenden sind religiös motiviert.

### **Unternehmer und Manager**

- Die Kaufmannschaft der Kaiserzeit bestand größtenteils aus Eigentümerunternehmern mit einem starken Bezug zu ihrem lokalen Umfeld. Diese Gruppe zeichnete sich durch starkes gesellschaftspolitisches Engagement aus.
- Im Gegensatz dazu spenden die heutigen Manager wenig – das Engagement wird in die Corporate Social Responsibility (CSR) Abteilungen der großen Unternehmungen verlegt. Ein Weg die Glaubwürdigkeit des CSR zu erhöhen, wäre, wenn die Manager selbst Engagement zeigen würden.

### **Anerkennungskultur**

- In den USA wird Stiften und Spenden erwartet, es ist eine **Frage der persönlichen Reputation**.
- In Deutschland wird eher mit Neid und Missgunst reagiert. Dies liegt am **starken antikapitalistischen Reflex des Bildungsbürgertums**, der bis heute u.a. in der Medienberichterstattung zur Spendenpraxis der Superreichen zu beobachten ist.
- Mehr öffentliche Anerkennung könnte zu mehr Philanthropie führen.

## **Paneldiskussion**

### **Teilnehmer**

- Peter Ackermann, Philanthrop, Sprecher des Vorstandes der Kreuzberger Kinder- und Jugendstiftung
- Dr. Jörg Schulte-Altdorneburg, Leiter der Repräsentanz Berlin, Herbert-Quandt-Stiftung
- Dr. Felicitas von Peter, President and CEO, Forum for Active Philanthropy
- Margareta Wolf, MdB, Sprecherin für Außenwirtschaftspolitik, Bündnis 90/Die Grünen

### **Umfang und Formen der Philanthropie**

- Die Spendenpraxis ist in den letzten zwanzig Jahren stabil geblieben. In den USA liegt sie bei etwa 2% des BSP, in Deutschland bei 0,6%. Allerdings muss man feststellen, dass in den USA 80% der Spenden von ärmeren Bevölkerungsschichten stammt, die reichen US-Bürger spenden eher weniger. (von Peter)
- Es gibt **verschiedene Formen der Philanthropie**. Neben dem Aspekt des Geldes sind auch andere Formen des Gebens wichtig, wie das amerikanische „**Volunteering**“, das ehrenamtliche Engagement. Durch den persönlichen Einsatz kommt es zu einem hohen Identifikationsfaktor mit dem Projekt, die ehrenamtlichen Mitarbeiter sind oft diejenigen, die dann auch am meisten spenden. (von Peter)

- Hilfreich wäre die Entwicklung einer **neuen Stiftergeneration**, die sich auch persönlich einsetzt und echte „**Changemaker**“-**Qualitäten** besitzt, statt „nur“ Geld zu geben. (von Peter)
- In Großbritannien wird auch **Private Equity** als philanthropisches Mittel eingesetzt. In Deutschland wird bisher noch nicht verstanden und anerkannt, dass ein Investor auch ein Stifter sein kann. (von Peter)
- Auch „**remittances**“ – die Rücküberweisungen, die Immigranten in den USA in ihre alte Heimat leisten – können als Philanthropie verstanden werden. Gerade dieser Sektor ist ein Wachstumsbereich der Philanthropie und wird von armen Bevölkerungsschichten getragen. (von Peter)

### **Mentale Rahmenbedingungen**

- In Deutschland ist die **historische Bürde** der Philanthropie der **starke Sozialstaat**. Wir leben mit der Vorstellung, dass der Staat es schon richten wird. Das Vertrauen in den Staat ist weiterhin zu hoch. (Schulte-Altendorneburg)
- In den USA hat der Faktor Religion große Auswirkungen auf die Spendenpraxis. 40% der Spenden gehen an Kirchen. Allerdings muss man dabei im Hinterkopf behalten, dass in Deutschland die Kirchensteuer diesen Zweck erfüllt. (von Peter)
- Neben der historischen gibt es in Deutschland auch eine **ideologische Bürde** im Verhältnis zur Philanthropie: ein Vermögender, der sein Geld abgibt, wird schnell mit Misstrauen betrachtet. Man sucht nach seiner „hidden agenda“ und fragt sich, wie er eigentlich zu dem Geld gekommen ist, statt danach zu fragen, was er damit macht. Dahinter steht ein starker **antiökonomischer Effekt**, der auch in den Debatten um Raubtierkapitalismus und Neoliberalismus zu Tage tritt. (Schulte-Altendorneburg)
- Allerdings gibt es in der öffentlichen Wahrnehmung auch Negativbeispiele von Reichen, die nicht spenden. Das wird kritisch hinterfragt. (Wolf)
- Neben Neid und Missgunst gibt es noch Unverständnis, was die Motivation von Stiftern betrifft. Über Steuern werden schon fast 50% des Vermögens abgegeben. Wenn darüber hinaus noch gespendet wird, stellt sich die Öffentlichkeit schnell die Frage: „Was stimmt da nicht? Der hat sie doch nicht mehr alle!“ (Ackermann)
- Daher findet Philanthropie in allen ihren Formen – das **Stiften** ist ja nur eine – **im Verborgenen** statt. (Ackermann)
- Dennoch muss positiv vermerkt werden, dass Jungunternehmer sich in den letzten Jahren über ehrenamtliches Engagement positive Wahrnehmung verschaffen wollen. Gesellschaftliches Engagement ist also durchaus etwas, mit dem man Werbung machen kann. (Wolf)
- Auch mit Blick auf den Mittelstand ist festzustellen, dass in Deutschland viel Gutes getan wird. Der Mittelstand ist über CSR-Projekte sehr engagiert, redet aber nicht darüber. (Schulte-Altendorneburg)

## Politische und Institutionelle Rahmenbedingungen

### a) Stiftungsgründung

- In den USA beflügelt das Steuersystem das Stiften. Aber Deutschland hat über das reformierte Steuerrecht Anschluss geschaffen. Allerdings ist es schwer, andere Formen des philanthropischen Engagements umzusetzen. (von Peter)
- Die Stiftungsgründung ist in Deutschland mittlerweile unproblematisch. Wichtig ist, den Stiftungszweck so breit anzulegen, dass auch Nachfolgenerationen die Arbeit fortführen können. Bei auf die Ewigkeit angelegten Stiftungen bedarf es außerdem zusätzlicher Finanzspritzen, da nur die Kapitalerträge und nicht das eigentliche Stiftungsvermögen verwendet werden dürfen. (Ackermann)
- Die Zukunft liegt ohnehin in **Verbrauchsstiftungen**, die nur auf eine bestimmte Dauer und für ein eng gefasstes Projekt gegründet werden. Diese können ihr gesamtes Kapital zur Erreichung dieses Zwecks verbrauchen. (von Peter)

### b) Nachhaltige Stiftungsarbeit

- Eine erfolgreiche Stiftung definiert sich über gute Projekte und eine professionelle Umsetzung durch gutes Personal. Die Stiftung muss als Marke erkennbar sein. (Schulte-Altendorneburg)
- Der Non-Profit-Sektor leidet oft an einem **Mangel an Professionalität**. Es ist wichtig, einen robusten Sektor zu schaffen, der mit dem vorhandenen Geld wirklich umgehen kann. (von Peter)
- Nach dem Tod des Stifters ist es wichtig, professionelle Mitarbeiter zu haben, die die Stiftung am Leben erhalten und effizient und **nachhaltig** weiterführen. (Ackermann)
- Das größte Problem der meisten Projekte ist die Folgefinanzierung. (Breidenbach)
- Das große Problem der deutschen Stiftungen sind **Transparenz und Professionalität**. Viele NGOs, die ja am Markt operieren müssen, haben da schon einen Vorsprung. (von Peter)
- Für das Fortbestehen von Stiftungen ist mehr Transparenz und **Offenheit** notwendig. Momentan mangelt es an der demokratischen Kontrolle der Stiftungsaktivitäten. (Ackermann)

### c) Rolle der Politik

- In der aktuellen politischen Debatte spielt Philanthropie oder zivilgesellschaftliches Engagement keine oder nur eine geringe Rolle. Mit der Gründung der Grünen gab es einen Vorstoß in diese Richtung und auch die Debatte um das Stiftungsgesetz 1998 hat das Thema auf die Agenda gebracht. Die Enquete-Kommission zur Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements hat zwar mehr geliefert als Lippenbekenntnisse, aber dennoch wird das Thema aktuell nicht diskutiert. (Wolf)
- Es fehlt nicht nur an der politischen, sondern auch an der öffentlichen Debatte über Stiftungen oder NGOs. (von Peter)

## Literaturhinweise

Adam, Thomas (Hrsg.): *Philanthropy, Patronage and Civil Society. Experiences from Germany, Great Britain and North America.* Bloomington, 2004.

Anheier, Helmut und Siobhan Daly (Hrsg.): *The Politics of Foundations – a comparative Analysis.* London, 2006.

Bane, Mary Jo, Brent Coffin und Roland Thiemann (Hrsg.): *Who will provide? The Changing Role of Religion in American Social Welfare.* Boulder, 2000.

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Handbuch Stiftungen. Ziele-Projekte-Management-Rechtliche Gestaltung.* Wiesbaden, 2003.

Borgmann, Karsten: "Kultur des Reichtums. Philanthropy, Wohltätigkeit und Elite in den Vereinigten Staaten von Amerika". In: Thomas W. Gaehtgens und Martin Schieder (Hrsg.). *Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft.* Berlin, 1998.

Deutscher Bundestag (Hrsg.), Enquete-Kommission "Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements": *Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Gesellschaft. Bericht der Enquete-Kommission.* Opladen, 2002. (<http://dip.bundestag.de/btd/14/089/1408900.pdf>, letzter Zugriff: 16.01.2007)

Esping-Andersen, Gøsta: *The Three Worlds of Welfare Capitalism.* Princeton N.J., 1990.

Frey, Manuel: *Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* Berlin, 1999.

Gaehtgens, Thomas W. und Martin Schieder (Hrsg.): *Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des bürgersinns in der Gesellschaft.* Berlin, 1998.

Gaehtgens, Thomas W.: *Der Bürger als Mäzen. Amerikanische Tradition – europäische Herausforderung? WZB Vorlesungen Bd. 11,* 2004.

Krimphove, Petra Dr.: *Bürgerschaftliches Engagement und Sozialstaat: ein Vergleich zwischen Deutschland und den USA.* Berlin, 2004. ([http://csn.uni-muenster.de/Uni-Site%20Plus/zimmer/krimphove\\_buerg%20engagement%20deut%20usa.pdf](http://csn.uni-muenster.de/Uni-Site%20Plus/zimmer/krimphove_buerg%20engagement%20deut%20usa.pdf), letzter Zugriff : 22.01.2007)

Ostrower, Francie: *Why the Wealthy Give: The Culture of Elite Philanthropy.* Princeton, 1995.

Putnam, Robert: *Bowling Alone: The collapse and revival of American community.* New York, 2000.

Reich, Rob: „A Failure of Philanthropy: American charity shortchanges the poor, and public policy is partly to blame,” *Stanford Social Innovation Review*, 2005.

Sprengel, Rainer (Hrsg.): *Philanthropie und Zivilgesellschaft. Ringvorlesung des Maecenata Instituts für Philanthropie und Zivilgesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin.* Berlin, 2006.

Zimmer, Annette und Eckhard Priller: *Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftlichen Wandel.* Wiesbaden, 2004.

## Internetressourcen

Bundesverband deutscher Stiftungen: [www.stiftungen.org](http://www.stiftungen.org)

The Chronicle of Philanthropy: [www.philanthropy.com](http://www.philanthropy.com)

Foundation Center: [www.foundationcenter.org](http://www.foundationcenter.org) (amerikanisches Pendant zum Bundesverband deutscher Stiftungen)

## Appendix 1

### **ZUKUNFT DES WESTENS**

#### ***Ein transatlantischer Dialog über Staat, Wirtschaft und Gesellschaft***

Deutschland und die Vereinigten Staaten verbinden gemeinsame Erfahrungen, Werte und Interessen. Die Zugehörigkeit zum Westen bestimmt die Identität auf beiden Seiten des Atlantiks. So lautete bisher die offizielle Lesart der transatlantischen Beziehungen. Im öffentlichen Diskurs werden jedoch zunehmend die Unterschiede wahrgenommen, sei es im politischen, wirtschaftlichen oder im kulturellen Bereich. Manchem Publizisten erscheinen sie bereits unüberbrückbar und der Westen nur noch ein Thema für Sonntagsreden.

Angesichts der labilen weltpolitischen Lage und neuer Sicherheitsrisiken, des weltweiten Ringens um Demokratie, der Globalisierung und des Aufstiegs neuer Mächte wie China und Indien hat der Westen als Handlungseinheit aber nach wie vor seine politische Berechtigung. Eine gemeinsame transatlantische Politik benötigt jedoch - will sie langfristig erfolgreich sein - ein solides gesellschaftliches Fundament. Wenn die soziokulturelle und politische Entwicklung der amerikanischen und europäischen Gesellschaften auseinanderdriftet, erodiert damit auch die Basis für eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik. Umgekehrt gehen wir davon aus, dass das gemeinsame normative Erbe – Demokratie, Menschenrechte, individuelle Freiheit und Gleichheit, kulturelle Vielfalt – ein wichtiges Potential darstellt, um die Herausforderungen von morgen zu lösen.

Eine bewusste „Rekonstruktion des Westens“ setzt einen Prozess der Selbstvergewisserung voraus. Was den Westen ausmacht, muss diskursiv neu bestimmt werden. Dies geht nur über einen intensiven intellektuellen Austausch, einen offenen transatlantischen Dialog auch jenseits der etablierten Institutionen. Dabei muss es darum gehen, die Gemeinsamkeiten ebenso wie die Unterschiede zu erfassen und an einer gemeinsamen Vorstellung von der Zukunft unserer Gesellschaft zu arbeiten. Deshalb wollen wir den transatlantischen Dialog zu außen- und sicherheitspolitischen Fragen um einen gesellschaftspolitischen Dialog ergänzen. Geplant ist eine Veranstaltungsreihe im Themenfeld Gesellschaft – Wirtschaft – Staat, mit der wir der Frage nachgehen wollen, was Deutschland und die USA verbindet und trennt – und was wir möglicherweise voneinander lernen können.

#### Methodik der Veranstaltungsreihe

- Die Frage nach dem Gesellschaftsmodell und den Entwicklungsperspektiven in den USA in Deutschland leitet die Auswahl der Themen. Für jede Veranstaltung werden Leitfragen entwickelt, um die Gespräche zu strukturieren.
- Die Veranstaltung besteht sowohl aus einer Bestandsaufnahme bestehender Unterschiede und Gemeinsamkeiten, als auch aus einer Diskussion über Zukunftsentwürfe. Was können Amerikaner und Deutsche voneinander lernen und welche Konzepte scheinen geeignet, den Herausforderungen zu begegnen?
- Vorgesehen ist eine Roundtable-Veranstaltung. Der „Runde Tisch“ soll einem überschaubaren Kreis von Expertinnen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur Gelegenheit zu einem intensiven Austausch geben. Fundierte Zuspitzungen beleben die Debatte; gleichzeitig ist jedoch klar, dass keine einfachen Entweder-Oder-Antworten gefunden werden können. Vielmehr ist dies Diskussion über den Westen immer die „Arbeit am Kontinuum“.

#### **THEMEN UND VERANSTALTUNGEN**

Der Veranstaltungszyklus folgt zwei Spannungsbögen: *Individuum - Gemeinschaft* und *Freiheit – Gleichheit*. In der Diskussion über Staats- Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle soll geklärt werden, wo sich die Gesellschaften diesseits und jenseits des Atlantiks in diesem Spannungsfeld verorten. Die Idee von der „Arbeit am Kontinuum“ beinhaltet aber auch die Notwendigkeit, dieses Verhältnis für die Zukunft neu zu bestimmen.

- **Das Öffentliche und das Private**  
Welches Verhältnis zwischen öffentlich und privat zeichnet die gesellschaftliche Kultur aus?

Welchen Stellenwert haben „öffentliche Güter“ sowohl für gesellschaftliche Teilhabe wie für die ökonomische Entwicklung? Wo liegen Grenzen der Individualisierung? Wie viel kollektive Sicherung braucht eine freie Gesellschaft?

- **Was hält die Gesellschaft zusammen?**

Welche Strategien zur Festigung des inneren Zusammenhaltes der Gesellschaft werden in den USA und in Deutschland verfolgt?

Wie funktioniert „community-building“, und wie gelingt die Integration von Migranten? Welche Bedeutung hat bürgerschaftliches Engagement in den USA und Deutschland und wie ist es organisiert?

- **Was sind die Kernaufgaben des Staates?**

Wie werden sie begründet? Wie ist das Verhältnis von Staat und Bürgern definiert? Welche Rolle spielt das Prinzip der Subsidiarität? Staatsfinanzen und Steuerpolitik: öffentliche Armut und privater Reichtum? Überwachungsstaat und bürgerliche Freiheiten.

- **Democracy at work: wie funktioniert das politische System?**

Welche Rolle spielen die Parteien? Lobbyismus und Demokratie: Welchen Einfluss haben „Big Business“ und „Big Labour“ auf die Politik?

Wie funktioniert politische Öffentlichkeit? Welchen politischen Spielraum gibt es für Bürgerinitiative? Föderalismus in Deutschland und den USA

- **Marktfreiheit und Ordnungspolitik**

Was unterscheidet die Wirtschaftsmodelle der USA und Deutschlands? Welcher ordnungspolitische Bezugsrahmen ist für eine globalisierte Wirtschaft möglich und nötig?

Welches Leitbild für Unternehmen: shareholder value, stakeholder capitalism, corporate responsibility?

- **Welchem Leitbild folgt Sozialpolitik?**

Was sind die Stärken und Schwächen des amerikanischen wie des deutschen Sozialmodells? Wie verhalten sich „charity culture“ und „welfare state“? Wie viel Ungleichheit verträgt die Demokratie, und welche Chancen für sozialen Aufstieg bietet das „Modell D“ im Vergleich zum „Modell USA“?

- **Zur Rolle von Bildung und Wissenschaft**

Welchen Beitrag leistet das Bildungssystem in Deutschland und den USA für gesellschaftliche Integration? Wie unterscheidet sich seine Leistungsfähigkeit im Hinblick auf Breiten- und Spitzenförderung? Welche Rolle spielen private Investitionen im Bildungssektor und wie finanzieren sich Bildung und Wissenschaft?

## Appendix 2

### Konzept 2. Veranstaltung „Wer reich stirbt, stirbt in Schande“ – Philanthropie in Deutschland und den USA

Der Veranstaltungszyklus „Zukunft des Westens“ folgt den Spannungsbögen *Individuum – Gemeinschaft* und *Freiheit – Gleichheit*. Die zweite Veranstaltung zum Thema „Philanthropie in Deutschland und den USA“ stellt die Frage nach dem Verhältnis von Staat und Bürger. Welche Aufgaben kann und muss der Staat übernehmen? Welche Verantwortung kann er dem Bürger überlassen? Wie kann der einzelne Bürger die Gesellschaft gestalten?

Im Juni 2006 spendete Warren Buffet \$ 32 Mrd. an die Bill and Melinda Gates Foundation und machte diese damit zur weltgrößten gemeinnützigen Stiftung. Die Gates Foundation ist dabei Ausdruck einer neuen goldenen Ära der Philanthropie (The Economist): die Entstehung von Megastiftungen getragen von den Internet- und Hedge Fonds-Milliardären der neunziger Jahre, die zunehmend Einfluss auf nationale und internationale Politik nehmen, wie z.B. im Weltgesundheitssektor.

Das Konzept der Philanthropie ist in den USA nicht neu, schon in der „Gilded Age“ entstanden die damaligen Megastiftungen der Milliardäre aus der Eisenbahn-, Stahl- und Ölindustrie, wie z.B. die Carnegie-Stiftungen und die Rockefeller-Stiftung. Damals wie heute geht es darum, eine Balance zu schaffen zwischen Reichtumsakkumulation und gesellschaftlicher Verantwortung oder wie Carnegie es ausdrückte: „Wer reich stirbt, stirbt in Schande“.

Auch in Deutschland hat die Megaspende Warren Buffets die Debatte darüber neu entfacht, welchen Stellenwert Philanthropie in der Gesellschaft einnimmt. Gilt das Spenden in den USA als natürliche Aufgabe der Superreichen, ist die Philanthropie in Deutschland mit dem Zweiten Weltkrieg in Vergessenheit geraten und wurde nach dem Krieg von dem starken Sozialstaat verdrängt. Dabei hatte die philanthropische Idee ihren Anfang in Deutschland, das in der Gründerzeit geradezu einen Stiftungsboom erlebte. Begeisterte reiche Amerikaner nahmen diese Praxis auf und etablierten sie in den USA.

Heute wirft die Erosion des Sozialstaats und das Auftreten von großen Privatstiftungen auch in Deutschland wieder die Frage auf, welche Rolle Philanthropie im politischen und gesellschaftspolitischen Prozess in Zukunft spielen wird. Im Gegensatz zu den USA, wo es von Seiten der Gesellschaft eine regelrechte Einforderungskultur gegenüber den Superreichen gibt und wo das Wohltätigkeitsgeschäft mittlerweile hoch professionalisiert ist, wird in Deutschland vermögenden Spendern und Stiftern, wie z.B. SAP-Gründer Hasso Plattner, zum Teil noch mit Misstrauen und Neid begegnet. Die Frage ist: kann sich in Deutschland eine ähnliche Wohltätigkeitskultur ausbreiten wie in den USA? Wie kann das konkret gelingen? Welche amerikanischen Personen und Institutionen können Deutschland dabei als Vorbild dienen?

Die Debatte muss sich aber gleichzeitig auf Vor- und Nachteile des amerikanischen Konzepts der Philanthropie konzentrieren. Positiv haben sich z.B. Stiftungen in der Vergangenheit bei der Bekämpfung von Krankheiten und der Unterstützung von gesellschaftlichen und sozialen Verbesserungen hervorgetan. Dabei können sie oft langfristiger, flexibler und risikobereiter vorgehen als der Staat. Und das Beispiel der USA zeigt, dass Bibliotheken, Museen oder auch Opernhäuser äußerst erfolgreich von privater Hand geführt und unterstützt werden können – Beispiele, die auch hier das kulturelle Leben bereichern oder sichern könnten.

Dennoch sehen sich die Megastifter auch erheblicher Kritik ausgesetzt. Zum einen obliegt die Unterstützung von Projekten dem persönlichen Gusto und ist meist nur punktuell. Außerdem sind Transparenz und demokratische Kontrolle der Stiftungsentscheidungen kaum ausgeprägt, was im Gegensatz zum wachsenden öffentlichen Einfluss der großen Stiftungen steht. Von Kritikern werden sie zudem als Ausdruck des „Raubtierkapitalismus“ gesehen, als Symbol für ein System, in dem wenige Superreiche einer Heerschar von Armen gegenüber stehen. Für diese Kritiker ist fraglich, ob Philanthropen die Lücke, die durch den Rückzug des Staates entsteht, im Sinne des Gemeinwohls füllen können.

Mögliche Leitfragen für die Roundtable-Diskussion können sein:

- Welche Geschichte hat Philanthropie in Deutschland und den USA? Wieso kam es zu unterschiedlichen Entwicklungen? Welche Lehren kann man daraus ziehen? Kann die Traditionslinie der Philanthropie in Deutschland wiederbelebt werden?

- Welches gesellschaftliche Umfeld und welche politische Rahmenbedingungen sind für die Stärkung der Philanthropie geeignet?
- Wie vereinbar sind Sozialstaat und Wohlfahrtskultur?
- Können Stiftungen den Staat ersetzen? Wie können Stiftungen den Staat ergänzen? Wie können sie zusammen arbeiten, um die Gesellschaft zusammen zu halten?
- Welchen Einfluss haben die „Megastifter“ auf den politischen Entscheidungsprozess? Was bedeutet das für den demokratischen Prozess?
- Wer profitiert wirklich von philanthropischen Projekten? Werden tatsächlich die Ärmsten gefördert?

## Appendix 3

### Teilnehmerliste

Peter <b>Ackermann</b>	Stifter
Barbara <b>Assheuer</b>	Heinrich-Böll-Stiftung
Andreas <b>Beckmann</b>	Freier Politischer Berater
Hanna <b>Beier</b>	Forum for Active Philanthropy
Dr. Knut <b>Bergmann</b>	Bundespräsidialamt
Dr. Christof <b>Biggeleben</b>	Scholz & Friends Agenda
Dr. Johannes <b>Bohnen</b>	Atlantische Initiative e.V.
Prof. Dr. Stephan <b>Breidenbach</b>	Europa-Universität Viadrina
Thomas <b>Ebermann</b>	Maecenata Institut
Dr. Jörg <b>Hackeschmidt</b>	Bundeskanzleramt
Bettina <b>Hasel</b>	Deutsche Lufthansa AG
Bernadette <b>Hellmann</b>	Aktive Bürgerschaft e.V.
Bastian <b>Hermisson</b>	Heinrich-Böll-Stiftung
Wolfgang <b>Hilberer</b>	Konrad-Adenauer-Stiftung
Jan-Friedrich <b>Kallmorgen</b>	Atlantische Initiative e.V.
Thorsten <b>Klaßen</b>	The German Marshall Fund of the United States
Dr. Hartmut <b>Knüppel</b>	Dresdner Bank AG
Dr. Felicitas <b>von Peter</b>	Forum for Active Philanthropy
Dr. Dirk <b>Palm</b>	Palmedia Publishing Services GmbH
Judith <b>Polteraer</b>	Uni Bamberg/ Aktive Bürgerschaft e.V.
Eva <b>Quistorp</b>	MdEP a.D., Bündnis 90/Die Grünen
Philipp <b>Schuller</b>	Deutschland Denken! e.V.
Dr. Jörg <b>Schulte-Altendorneburg</b>	Herbert-Quandt-Stiftung
Dr. Dieter <b>Spöri</b>	Europäische Bewegung Deutschland (EBD)
Cosima <b>Stromer</b>	Projekt Humboldt-Viadrina School of Governance
Dr. Andreas <b>Thomsen</b>	thomsen   meyer Rechtsanwälte
Margareta <b>Wolf</b>	MdB, Bündnis 90/Die Grünen